

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Band: 172 (2006)

Heft: 7-8

Artikel: Vom Nutzen militärischer Gewalt

Autor: Bachofner, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-70484>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verloren. Afrikanische Regierungen empfinden es als Naturgesetz, dass andere ihre Probleme lösen, und rufen nach westlichem Geld und westlichen Truppen. Der Vorschlag des britischen Aussenministers, als einfachste, billigste und schnellste Lösung private Militärunternehmen vorzuschicken, wird in den Hauptstädten der EU informell geprüft. Ein Entscheid steht bevor.

Ende des zweiten Szenarios. Es basiert auf einem *Stratfor Geopolitical Intelligence Report* und skizziert eine Welt ohne Grosskriege, aber voller Konfrontationen, Konflikte, Machtproben und Interessengegensätze. Wichtigstes Merkmal ist die Rückkehr der Nationalstaaten als handelnde Einheiten und die andauernde Schwäche der internationalen Organisationen. Auch dieses zweite Szenario beweist nichts, aber es verlockt zum Weiterdenken:

- Unabhängigkeit bleibt in einer solchen Welt von ausschlaggebender Bedeutung.
- Die totalitären Regimes sind nicht, wie viele glaubten, morsch und warten nur auf den Todesstoss aus dem Westen.
- Die Bevölkerungen autokratisch regierter Staaten stürzen sich nicht mit Feuereifer in

das westliche demokratische Modell, wenn sie befreit werden.

- Es gibt keine lineare quasi marxistisch-leninistische Entwicklung der Welt hin zu einem Idealzustand, den man mit Waffengewalt etwas beschleunigen kann.
- Kleinstaaten wie die Schweiz, Singapur, Norwegen, Malta, Zypern, die baltischen Staaten haben hohe Erfolgchancen und bei aller Globalisierung gute Erfolgsausweise.
- Militärische Gewalt entlädt sich nicht in Entscheidungsschlachten.
- Staaten, die über kein Instrument verfügen, sich gegen Gewalt zur Wehr zu setzen, halten sich nicht lange. Armeen bleiben Ausweis des Selbstbehauptungswillens. Ein Machtvakuum zieht fremde Macht an.
- Der moralisierende Interventionismus wird Rückschläge erleiden.
- Die amerikanische Armee dient anderen Zwecken als die französische oder schweizerische und sieht deshalb auch anders aus. Der Drang, im Gefolge amerikanischer Kriege Aufräum- und Aufbauarbeit zu übernehmen, wird nicht steigen.

Vom Nutzen militärischer Gewalt

Die letzten Panzerschlachten wurden 1973 auf den Golanhöhen und im Sinai geschlagen. Die Rüstungstechnik hat sich inzwischen so entwickelt, dass der Zusammenprall von Bodentruppen, welcher über den Ausgang von Feldzug und Krieg entscheidet, nicht mehr stattfinden kann. Das Plateau von Combrement, die Senke von Hettlingen und das Grosse Moos haben ausgedient. Massaker haben die Schlachten ersetzt. Die Schlachtfelder haben sich in die Städte zurückgezogen. Gewalt in allen Formen wird gegen die Zivilbevölkerung angewandt. Zivilpersonen sind

nicht nur Opfer, sie sind auch Akteure. Terroristen, Freiheitskämpfer, bezahlte Ex-Soldaten in Militärfirmen, Verbrecher, Sicherheitsunternehmen, Warlords, religiöse Dschihadisten, private Erbringer von ausgelagerten Dienstleistungen für Armeen gehören ins Bild zunehmend entstaatlichter Kriege. Hilfsorganisationen halten die Kriegswirtschaft, nicht zuletzt die Bürgerkriegsökonomien am Laufen und verfolgen in jedem Konflikt eigene Ziele. Besonders gern lassen sie sich gratis von Militärs unterstützen und schützen. Die Medienvertreter sind zu einflussreichen und um-

worbenen Hilfsakteuren aufgestiegen. Armeen schicken ihre *special forces* ohne Uniform ins Feindgelände.

Armeen unterscheiden sich fünffach von den vielen andern Kriegsteilnehmern:

- Sie sind eine organisierte Einheit.
- Sie verfügen über eine Hierarchie mit klarer Regelung der Verantwortung gegenüber Vorgesetzten und Untergebenen.
- Sie sind der höchsten politischen Instanz unterstellt.
- Die Gewaltanwendung durch Waffengebrauch ist durch Gesetze geregelt und durch eine militärische Disziplin gezügelt.
- Waffen und Gerät werden zentral beschafft.

Das in jüngerer Zeit entwickelte Kriegsrecht zur Einhegung des Krieges gilt für Armeen und ist streckenweise überholt. Trotzdem müssen sich Streitkräfte daran halten. Wer sich anschickt, mit Waffengewalt den eigenen Rechtsstaat zu erhalten oder anderen zu einem Rechtsstaat zu verhelfen, darf ihn nicht verhöhnern. Es gibt kein Verständnis für Abu Ghraib und seine Betreiber.

Die nationalstaatliche Armee ist ein Instrument der Gewalt, das erlaubt, grenzenlose Eskalation zu verhindern. Ohne Recht, verantwortliche Führung und Disziplin wächst Waffengewalt ins Masslose. Der Soldat ist der Hauptträger des Gewaltmonopols. Seine einzige Legitimation sind Wille und Fähigkeit zu kämpfen. Gewalt besteht in Töten und Zerstören. Indem er tötet und zerstört, erreicht der Soldat taktische, operative und strategische Ziele – auch der Soldat der päpstlichen Garde. Die beste Wirkung erzielt

eine Armee, wenn sie derart glaubwürdig fähig ist, zu töten und zu zerstören, dass sie einen potentiellen Feind vom Versuch abhält, seine eigenen Ziele mit Gewalt zu erreichen. Abschrecken, abhalten, Dissuasion bleiben Aufgabe Nummer 1 militärischer Gewaltbereitschaft. Sie ist nicht erfüllbar gegenüber dem Selbstmordattentäter und dem religiösen Wirtkopf, der den Weltuntergang herbeiführen will. Armeen können Konflikte eindämmen und eingrenzen. Sie können Menschen und Objekte verteidigen gegen fremde Gewalt, sie können Auswirkungen von Anschlägen mildern. Hierzu brauchen sie AC-Spürpanzer statt Minenräumpanzer. Alles andere ist modische Moralisierung und kann von nichtmilitärischen Berufsgruppen effizienter ausgeführt werden.

Friedenssoldaten, die lernen, einem weinenden Mädchen die Tränen abzuwischen, diebewaffneten Dachdecker, Brückenleger und Hilfsgüterverteiler sind das Produkt einer moralisierenden Politik der letzten Jahrzehnte. Weil Militär organisiert und flexibel ist, wird es zu Recht immer wieder für Soforthilfe bei Katastrophen eingesetzt. Noch besser wäre ein hochqualifizierter, bestandesstarker Zivilschutz.

Was ist denn nun der Nutzen militärischer Gewalt? Im Gutmenschen-Vokabular von gestern handelt die Antwort von «Sicherheit pro-



1973, Yom Kippur-Krieg: «Klassischer Panzer-Vormarsch»

duzieren, Stabilität, Behörden unterstützen, Frieden erhalten, den Menschen und der Völkergemeinschaft dienen, Partnerschaft, Kooperation, Solidarität, Dialog». Seine Worte sorgfältig zu wählen ist das eine, sich selbst mit Begriffen zu täuschen das andere. Eine disziplinierte, geführte und vom Recht eingebundene Organisation kann gegen fremde Gewalt schützen, kann zwingen, eindämmen, verhindern, abhalten, abschrecken. Zweckentfremdung des Militärs zu anderen Aufgaben ist möglich und hat Folgen. Auch Schosshündchen bellen, aber nur Kampfhunde packen den Räuber. Der Nutzen militärischer Gewalt liegt nicht mehr im Führen siegreicher Schlachten, sondern im dosierten Einsatz in überbautem und bewohntem Gebiet mit dem Ziel, taktische, operative und strategische Ziele zu erreichen, die nur durch die Fähigkeit, zu töten und zu zerstören, erreicht werden können. Im Vordergrund steht derzeit der Kampf gegen Terroristen. Das ist nicht das Ende der Kriegsgeschichte, neue und neuartige Konfrontationen und Konflikte stehen an, die beiden Szenarien gaben Beispiele.

Die Umstellungen für das Militär werden umfassend sein. Wir brauchen neue operative und taktische Doktrinen. Sie werden einige Gemeinsamkeiten haben mit den Doktrinen, die jetzt von Interventionsarmeen im Gefolge der verbreiteten Misserfolge erarbeitet werden. Aber sie werden anders sein: Die Schweizer Armee kämpft inmitten der eigenen Bevölkerung und kann damit ganz andere Chancen nutzen. Wir betreiben *homeland defense*, eine den neuen Bedrohungen angepasste Territorialverteidigung. Wir müssen nicht alles neu erfinden, die Erfahrungen der aufgelösten Territorialtruppen stecken noch in vielen Köpfen. Die Bundeswehr ist im Begriff, das einzuführen, was die Armee XXI gering achtete: Zivil-militärische Verbindungskommandos, bei uns hiessen sie Territorialkreis-kommando, 270 an der Zahl, sollen aufgestellt werden für jeden Landkreis, jede kreisfreie Stadt und jeden Regierungsbezirk.

Zu warnen ist vor oberflächlicher Nachahmung von Erfahrungen fremder Truppen in Auslandeinsätzen und vor der Versuchung, nach dem Giesskannenprinzip alles und jedes tun zu wollen. Wir haben eine Miliz und wol-

len sie behalten, nur schon deshalb, weil eine Miliz nicht taugt als bewaffneter Arm einer Ideologie, als Instrument einer politischen Klasse oder herrschenden Minderheit. Die Bevölkerung, die es zu schützen gilt, ist Kampfkraftverstärker der Miliz. Im Ausland sinkt sie ab auf oder sogar unter das Niveau anderer Truppen und versagt, wie im März 2004 im Kosovo.

Verteidigung im eigenen Land gegen sich wandelnde Bedrohungen ist ihre Kernkompetenz. Einsatz in multinationalen Verbänden schadet ihrer Kampfkraft. Man akzeptiere endlich die Erfahrungen von Generälen, die sich in Auslandeinsätzen bewährten: General Jürgen Reinhardt etwa sprach Klar-text:

«Zusammengewürfelte Haufen brechen unter Belastung rasch auseinander», und «Die gegenwärtigen Einsätze fördern diese Erziehung nicht unbedingt (gemeint: zu beherztem Handeln in kritischen Lagen). Je mehr Aufbauarbeiten und humanitäre Dienste prämiert werden, desto geringer könnte mit der Zeit die Neigung zum Gefechtsdienst werden», und «Führung ist heute ein anonymer, weitgehend entpersonalisierter Prozess in komplizierten Organisationen».

Und: gefragt seien in diesen Einsätzen nicht mehr Kampftüchtigkeit, sondern Integrationsvermögen, Gewandtheit im Umgang mit politischen Direktiven, geschäftsmässige Beherrschung der Systeme, Zuverlässigkeit der Organisation. Es ist nicht wahr, dass in multinationalen Verbänden – mit Auftragstaktik geführt werden kann und geführt wird. Wer dort eingesetzt wird, verliert die Hauptqualität einer schweizerischen Miliz: die selbständige, blitzschnell der Lage anpassbare Handlung im Rahmen eines Auftrages. Es kommt nicht von ungefähr, dass neue Führungsmittel des Auslands die freie Führung beschränken und dem weit entfernten Kommando die Möglichkeit geben, in Details hineinzureden. Das muss dort so sein, ist aber unserer Auftragstaktik unterlegen. Die wiederholten Versuche, die Miliz schrittweise mit Freiwilligen- und Berufselementen auszuhöhlen und zu einem internationalistischen Instrument umzufunktionieren, verdienen höchstes Misstrauen.